



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B., H.: Zum neuen Jahr.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zum neuen Jahr.

Als vor nun zehn Jahren die öffentlichen Zustände Deutschlands auf eine kriegerische Entscheidung hindrängten und der deutsche Bundesstaat unter Preußens Führung, mit Ausschluß Oesterreichs, festere Gestalt gewann, da weissagten die wenigen liberalen Männer, die mit ihrer Feder Bismarck's Politik beizustehen wagten: der deutsche Staat, der aus Blut und Eisen hervorgehen müsse, werde ein Staat des Friedens für ganz Europa werden.

Wie wahr hat sich dieses Wort erwiesen in dem Jahrzehnt, seitdem es geschrieben wurde! So oft wir einen Schritt vorwärts thaten auf der Bahn unsrer nationalen Einheit, ließen unsre Feinde, mit erheuchelter Sorge für unsre Wohlfahrt, den Apell an die Furcht ergehen. Kein europäischer Großstaat sollte nach ihrer Meinung unser nationales Wachsthum ertragen können. Immerwährende Kriege, stetig wachsender Verfall unseres Wohlstandes, unsrer Gesittung sollte sich nach ihrer Voraussage an die Erfüllung unsrer nationalen Hoffnungen knüpfen. Noch heute begleiten uns diese düsteren Prophezeiungen — die bei Gründung des deutschen Reiches lebhafter und drohender ertönten, als je zuvor — bei jedem Sieg über die alten Reichsfeinde, bei jedem Erfolg unsrer inneren Entwicklung. Und die Wahrheit an diesen Prophezeiungen ist, daß es so kräftige Lügen sind, als jemals die Ohnmacht und Verzweiflung zu Tage förderte. Der Frieden Deutschlands mit den europäischen Mächten ist niemals gesicherter gewesen, als im Ausgang des Jahres 1875, hat überhaupt niemals auf festerer Grundlage geruht, als seit Gründung des deutschen Reiches. Immer inniger haben sich auch im vergangenen Jahre die Lenker der europäischen Kaiserstaaten zur gemeinsamen Erfüllung der hohen Friedenswerke ihrer Nationen zusammengeschlossen. Unser Kaiser hat in der Hauptstadt der Lombardei mit dem Könige von Italien, unter dem lauten Jubel beider Völker, Beweise wahrer und dauernder Freundschaft ausgetauscht. Die Wirren in der Türkei, die so häufig in früheren Zeiten Vorwand oder Anlaß boten zur Entfesselung europäischer Kriege, ha-

ben, nicht am wenigsten durch den Einfluß unsrer auswärtigen Politik, keinen Augenblick den allgemeinen Frieden bedroht, sind durchaus auf ihren localen Herd beschränkt geblieben. Das Schreckniß einer Liga aller katholisch-romantischen Staaten wider das deutsche Reich, gleichviel in welchen Köpfen und bis zu welchem Grade es Gestalt gewonnen haben mochte, ist in Nichts zerfloßen vor der nüchternen Erkenntniß, daß das deutsche Reich Macht und da nöthig auch Verbindungen genug besitze, um auch dieses widernatürlichen Bundes sich zu erwehren. So bietet denn der Rückblick in das vergangene, die Auschau in das künftige Jahr sensationsbedürftigen Naturen die allergeringste Ausbeute, dem deutschen Patrioten dagegen die freudige Gewißheit, daß sein Nationalstaat auch in diesem Jahre neue kräftige Wurzeln geschlagen hat, die dessen frisches Gedeihen auch in Zukunft verbürgen.

Die Gesezentwürfe, welche unsre vorjährige Neujahrsbetrachtung in der deutschen Presse zuerst empfahl zur energischen Förderung des deutschen Culturkampfes gegen Rom, sind inzwischen längst Geseze geworden und haben sich äußerst wirkungsvoll und segensreich erwiesen. Das sogenannte Brodkorbgesetz ist seiner Zeit von der gesammten ultramontanen Presse und dem schwarzen Centrum mit erzwungenem Hohngelächter als völlig „unschädliches“ und machtloses begrüßt und der Dpferfynn der ultramontanen Geistlichkeit als ein über alle Erdenforge erhabener bezeichnet worden. Und statt dessen hat der Erfolg gelehrt, daß eine sehr große Anzahl Geistlicher sich den Staatsgesetzen beugte, als der Staat ihnen infolge des neuen Gesetzes Amt und Gehalt zu entziehen drohte. Weiter aber haben in diesem Jahre einige der heißblütigsten bischöflichen Aufrührer ihrem heldenmüthigen Widerstand einen so märtyrerverwidrigen Anstrich gegeben, daß in weiten Kreisen die Erkenntniß reift: wenn die Hirten ausreißen, brauche die Heerde nicht mehr zusammenzuhalten; daß die heiligen Blutzegen des christlichen Glaubens meistens noch in anderer Weise ihre Grundsätze bethätigten, als durch praktische Uebung des Falstassischen Muthbegriffs, wonach der beste Theil der Tapferkeit Vorsicht ist. Was die Denkenden unter der bisher blind folgenden ultramontanen Masse aber vor Allem zur Einsicht bringt, ist das Verhalten der Bischöfe gegenüber dem Staat ~~betreffend~~ betreffend die Besetzung erledigter Kirchenämter. Auf diesem Gebiete war, wenn auf irgend einem, Seiten der streitenden Kirche Widerstand bis zum letzten Athemzuge angekündigt. Daß der Staat die wegen ihres Ungehorsams gegen die Staatsgesetze entfernten Geistlichen aller Grade einfach durch kirchliche Staatsbeamte ersetzen, und bei der Wahl der Pfarrer sogar — *horribile dictu* — der kirchlichen Gemeinde ein entscheidendes Votum einräumen wollte — das war der Gipfel sacrilegischer Unthat und keiserlicher Bosheit. Das allein genügte, um die aufreizenden Reminiscenzen an die „Diocletianische Kirchenverfolgung“ zu rechtfertigen. An diesem ungeheuren

Verlangen war ja vor 350 Jahren die Möglichkeit einer Verständigung der alten Kirche mit den Reformatoren und protestantischen Fürsten noch weit mehr gescheitert, als an den neuen Glaubenssätzen Luther's. Und in welcher Weise hat sich dieser großartige Widerstand nun offenbart? Heute schon ist aus den Kanzleien der Bischöfe die Weisung an Klerus und Laien ergangen, sich dem Staatsgesetz zu fügen. Denn besser sei es immerhin, daß die Anhänger der Jesuiten in der Gemeinde mitwählen, als daß sie die Pfarrerrwahl ausschließlich den Ketzern überlassen, welche sich Alt- oder Staatskatholiken nennen.

Wir sehen also auf allen Seiten die Phalanx der Gegner durchbrochen. Der Staat hat eine Macht entfaltet, mit deren nachhaltigem Ernste auch der trotzigste Römling nicht mehr zu scherzen wagt, und gegen welche die ohnmächtigen Fluchreden, die dann und wann in Rom gehalten werden, geradezu spaßhaft und kindisch erscheinen. Damit ist der Culturkampf natürlich noch nicht beendet, die Gesetzgebungsarbeit gegen die römische Herrmacht kaum als abgeschlossen anzusehen. Aber der Ausgang des Kampfes kann nun dem Blödesten nicht mehr zweifelhaft sein. Und selbst wenn die bisherige Gesetzgebung nur in ihrem dermaligen Bestande erhalten bleibt, ist auch der Tag des glorreichen Endes des Culturkampfes mit Bestimmtheit vorauszusehen. Er wird kommen, sobald das neue Geschlecht des katholischen Klerus in deutscher statt in römischer Erziehung und Zucht herangewachsen ist. Einen bedeutsamen Schritt zum Abschluß dieses Kampfes bildet aber auch das mit dem neuen Jahre in Kraft tretende Civilehegesetz für das deutsche Reich. Nur der Unverständige wird ja den Segen des Gesetzes etwa in der muthmaßlichen Verringerung kirchlicher Trauungen erblicken wollen. Aber wohin es führt, wenn die Vollziehung des wichtigsten bürgerlichen Actes in die Hände der Hierarchie gelegt wird, mag uns die Entwicklung des Volksgeistes in den kleinen schweizer Urkantonen lehren. Als die kirchlichen Oberhirten von den Landsgemeinden in Uri, Schwyz und Unterwalden vor dreihundert Jahren die Verkündigung der Beschlüsse des Tridentiner Concils — u. A. die obligatorische kirchliche Trauung — verlangten, erging die Antwort, man werde sich überlegen, ob diese Beschlüsse gut seien. Heute sind diese Cantone die Vororte des schweizerischen Ultramontanismus. Von dem Moment an, wo das hierarchische Interesse nicht mehr über Schließung und Lösung der Ehe, die confessionelle Erziehung der Kinder und die letzte Ruhestätte der Todten zu befinden hat, wird eine rückläufige Bewegung gegen die hierarchische Ausbeutung des Tridentinum beginnen, welche in ihrer schleunigen Gangart dem Jahrhundert der Eisenbahnen und Telegraphen entsprechen wird!

Andre Erwartungen, welche das verflossene Jahr für die Entwicklung

unsrer nationalen Gesetzgebung erregte, hat es nicht erfüllt. Die großen Justizgesetze sind unvollendet, die Strafgesetznovelle beschränkt sich auf einen kleinen Theil nothwendigster Reformen. Aber Alles ist nicht von einem Jahre zu verlangen. Verloren sind die Gedanken und Arbeiten, die das verflossene Jahr erfüllten, mit nichts. Viele von ihnen sind Saatkörner, die im Herbst ausgestreut werden, um schon im Frühjahr fruchtbringend aufzugehen. Vor Allem aber ist es erfreulich, daß die Entwicklung des nationalen Gedankens auch in den Einzelstaaten sichtlich Fortschritte gemacht hat. In Baiern ging die ultramontane Partei, trotz der hochmüthigsten Siegeshoffnungen und des ihr eigenen Mißbrauchs kirchlicher Gnaden- und Zuchtmittel mit einer winzigen Majorität aus den Landtagswahlen hervor. Und als sie ihr Bischen Uebergewicht durch die Frechheit ihres Angriffs auf das verhaßte liberale Ministerium zu ersetzen suchte, begegnete sie einer so würdevollen, so entschiedenen Zurechtweisung Seiten der Krone, daß ihr vorläufig der Muth zu weiterem Ansturm verging. In Sachsen und Baden, in Schwaben und Hessen haben die Landtagswahlen und Verhandlungen eine starke Zunahme des Einflusses der nationalen Partei dargethan.

Der Versuch, unser Volk mit Mißtrauen und Aerger gegen die politische Leitung seiner Angelegenheiten zu erfüllen, war auch in diesem Jahre einem Manne vorbehalten, der bei normaler Geistesanlage vor Allem berufen gewesen wäre, die Höhe ihrer Ziele und Wege zu erkennen und zu schätzen, dem früheren deutschen Botschafter in Paris, Grafen Arnim. Der Erfolg seiner Selbstüberhebung und Indiscretionen war in gesteigertem Maße derselbe wie im Vorjahr. Er provocirte die allgemeine Geringschätzung, er erhöhte unfreiwillig um ein Bedeutendes den gehäßten Gegner. Er erweckte in weiten Kreisen Zweifel an seiner Zurechnungsfähigkeit für die von ihm zu verantwortenden Schritte.

Eine Zeit schwerster finanzieller Krisis endlich erscheint abgeschlossen mit der Gewißheit, daß unsre freihändlerischen Traditionen unversehrt erhalten sind, unsre Münzreform unter den schwierigsten Verhältnissen glücklich durchgeführt. Und so haben wir allen Grund, das neue Jahr mit reichen Hoffnungen, mit freudiger Hingebung an die Fortführung unsrer nationalen Arbeit zu begrüßen.

S. B.